

für die vorgeschlagene Zuweisung namentlich die bei so vielen Wundern herausgestellte Zeit und Örtlichkeit. Wenn sogar noch der zweite Redaktor Wunder von Vareilles bearbeiten und der Sammlung einverleiben kann, nämlich n. 16 und 24, dann ist offenbar der erste Bearbeiter (Bovo) mit seinem Stoffe nicht zu Ende gekommen.

Es treffen aber schon in der ersten Schicht auf Vareilles und die Zeit von 876—886 die Wunder: 5—6, 7, 8, 17, 18, 22, 23 ; auf die Zeit der trl. III ao 876 = 1—4 und 19 ;

auf das Neukloster zu Sens von ca. 892 an = 9, 10?, 11—15 ;

dazu im 11. Jahrhundert = 27 und 28.

* * *

4. Durch die vorgelegten Analysen mit dem Resultate von drei Bearbeitern des 9., 10. und 11. Jahrhunderts finden endlich auch die leisen Zweifel an der Einheit des Verfassers v. Gisbert für l. I und II der Vita S. Romani ihre Erledigung, welche schon Mabillon¹⁾ und Henschen²⁾ äußerten. Desgleichen ist das Postulat Wions³⁾ beseitigt, — dem übrigens ein richtiger Gedanke nach der Seite der Stilzeit zugrunde lag —, welcher den Prolog zu Lib. I dem Abte Bertharius⁴⁾ von Monte Cassino († 884) zuschreiben wollte. Dieser Prolog gehört nach allen philologischen und exegetischen Kriterien dem gleichen Verfasser wie liber I Vitae selber an d. h. dem Abte Bovo von St. Remigius zu Sens (887 bis ca. 915/20).

Kardinal Pitra, O. S. B.

Eine biographische Skizze nach Dom Cabrol's Histoire du Cardinal Pitra von P. Thomas Bühler, O. S. B.

(Fortsetzung zu Heft 3, 1908, S. 411—420.)

XVI. Kapitel.

Dom Pitra wird Kardinal.

Gegen Ende des Monats August wurde Dom Pitra vom Protektor der französischen Benediktiner, Kardinal Antonelli nach Rom berufen und weilte dort bei den Benediktinern von St. Paul. Zugleich mit ihm waren noch einige deutsche, in der orientalischen Frage bewanderte Gelehrte, Fessler, Hanneberg

¹⁾ Mabillon, Acta SS. I (1733), 77 n. 5

²⁾ Acta SS. Maj V, 165 not. e.

³⁾ Mabillon l. c. n. 5.

⁴⁾ Vgl. Kirchl. Handlex. I, 597 (1).

und Zingerle nach Rom berufen worden, denn der Papst wollte für die orientalische Frage an der Propaganda eine besondere Abteilung errichten. Pius IX. teilte ihm diesen Plan in einer Audienz mit. Diese dauerte nicht weniger als eine Stunde und Dom Pitra mußte dem Papste eingehenden Bericht über seine Reise und die Verhältnisse in Rußland erstatten. Gleich nach seiner Ankunft in Rom begann Dom Pitra wieder seine Studien über die griechischen Manuskripte der Vaticana. Da hatte er nicht mehr an der großen Kälte wie in Rußland zu leiden aber viel angenehmer war es doch nicht, denn er arbeitete in der Regel allein in dem großen, ungeheizten Saale. Zum Schutze gegen die Kälte hüllte er den Kopf ein und nahm ein Brett unter die Füße. Als der Papst eines Tages durch die Bibliothekssäle ging, fand er den rastlosen Arbeiter so bei den Büchern; am folgenden Tage schickte er ihm sodann einen dicken Teppich und ließ auch den Saal ordentlich heizen. Die Zeit, welche Dom Pitra nicht auf seine Arbeiten in der Vaticana verwendete, brachte er bei den Kardinälen Barnabo und Reisach in verschiedenen Beratungen zu. Der heilige Stuhl wollte einen Nuntius nach Rußland schicken und Dom Pitra hielt mehrere lange Unterredungen mit dem dafür in Aussicht genommenen Prälaten; er verfaßte für denselben auch mehrere Denkschriften über die russischen Verhältnisse. Zahlreiche Hindernisse vereitelten aber die Ausführung dieses Planes.

Zur gleichen Zeit beschloß die Propaganda eine verbesserte Neuauflage der griechischen liturgischen Bücher. Die Hauptarbeit fiel Dom Pitra zu; lange Jahre widmete er sich dieser Aufgabe mit größtem Fleiße und hatte die Freude, die neue Ausgabe der griechischen Liturgie vor seinem Tode noch fast vollendet zu sehen. Es brauchte viel, den stets eifrigen Gelehrten auch nur auf einige Tage von seiner Arbeit wegzubringen, um eine Wallfahrt nach Subiaco zu machen. Wir können leicht erraten, mit welchen Gesinnungen Dom Pitra die heilige Grotte, die Wiege seines Ordens besuchte. Dort las er die denkwürdige Schrift des heiligen Gregors des Großen wieder und begeisterte sich aufs neue für den erhabenen Ordensberuf.

Nach dieser Wallfahrt widmete er sich wieder rastlos seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Am Silvestertage des Jahres 1862 ließ ihn Kardinal Antonelli rufen und teilte ihm mit, daß ihn der Papst in Anerkennung seiner Verdienste zum Kardinal ernennen wolle. Die Überraschung war unbeschreiblich; Dom Pitra dachte nie, daß ihn der Papst wegen der gelehrten Arbeiten in das heilige Kollegium aufnehmen wolle, sondern schrieb es den Verdiensten seines Abtes Dom Guéranger und dessen Kongregation zu, welche der Papst dadurch für die der Kirche

geleisteten Dienste und Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl belohnen wolle.

Der Abt von Solesmes wünschte Dom Pitra in einem längeren Schreiben Glück zu der bevorstehenden Erhebung; er dankte Gott, daß Dom Pitra dieselbe nicht gesucht habe. Er habe sich den Felsen von Kalvaria als Zuflucht auserkoren; Gott aber rufe ihn zum Pompe des Vatikan. Gleichwohl dürfe er nie vergessen, daß der Charfreitag sein Ausgangspunkt sei. Sodann empfahl er ihm die Verteidigung der ganzen Kirche und der Kongregation, welche ihm eine Mutter gewesen und schloß dann mit den Worten: „Leben Sie also wohl, lieber Sohn, denken Sie an St. Peter in Solesmes, dessen Hallen am Feste der heiligen Scholastika ihre Gelübde gehört haben; denken Sie an die klösterliche Familie, mit welcher jene Gelübde Sie stets verbinden; gedenken Sie Ihres alten Vaters, der alle Rechte auf Sie, aber nichts von der Ihnen stets bezeigten Zuneigung verliert. Bald werde ich mich vor Ihrem Purpur neigen; heute kann ich Sie noch segnen.

Ich tu dies, mein allerliebster und geliebter Sohn, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und ich umarme Sie mit all meiner väterlichen Zärtlichkeit, wie am 10. Februar 1843. Proficiat tibi, frater!

Zum letztenmal Ihr Abt

Fr. Prosper Guéranger, Abt von Solesmes.“

Am 5. Januar wurde Dom Pitra vom Papste in Audienz empfangen und erhielt aus dessen Mund die offizielle Bestätigung der Mitteilung Antonellis. Das feierliche Konsistorium wurde auf den 16. März angesetzt. Die römische Kirche feierte in jenem Jahre das Fest der heil. Scholastika gerade an diesem Tage, was Dom Pitra zu großer Freude gereichte, da er 20 Jahre zuvor am gleichen Feste die heiligen Ordensgelübde abgelegt hatte. Mit Dom Pitra wurden auch Bizzari und Guidi zu Kardinälen ernannt. Das dem feierlichen Konsistorium vorausgehende Ricevimento wurde damals noch mit aller Feierlichkeit im Palaste Falconieri gehalten. Beim Konsistorium wurde Pitra vor allem durch das tiefe Stillschweigen, welches dabei herrschte, ergriffen und er hätte kaum sprechen können, wenn er dem heiligen Vater hätte danken müssen wie Kardinal Bizzari. Der denkwürdige Tag schloß mit einer festlichen Beleuchtung der Kardinalswohnungen und mit Orchesterproduktionen vor dem Palaste Falconieri.

In Rom war man zuerst durch die Ernennung dieses Kardinals überrascht, weil man ihn nicht kannte, aber im Auslande, besonders in Frankreich und bei den Gelehrten erweckte sie

eine große Freude. Der neue Kardinal lebte aber auch fernerhin wie ein Mönch und behielt seinen Mitbruder Dom Camill Leduc stets bei sich. Am 31. Mai zog er unter den üblichen Zeremonien in seine Titelkirche St. Thomas in Parione, wo die heilige Franziska von Rom so oft betete und der hl. Philipp Neri zum Priester geweiht worden war.

Wohnung nahm Kardinal Pitra in dem Palaste von San Callisto, welcher den Benediktinern von St. Paul gehört. — Dorthin ziehen sich dieselben im Sommer zurück, um dem Fieber zu entgehen. — Die Benediktiner bewohnten damals aber nur die oberen Stockwerke. Der untere Stock war seit der französischen Okkupation in eine Kaserne verwandelt und erst nach längeren Verhandlungen mit dem französischen Gesandten erreichte es Kardinal Pitra, daß die Besatzung sich zurückzog. Rasch wurden die notwendigsten Reparaturen ausgeführt, sodaß der Kardinal dort wohnen konnte. Bisher hatte dieser als einfacher Mönch gelebt und nur die allernotwendigsten Auslagen gemacht. Das Geld, welches er vom heiligen Stuhle zu seiner Reise nach Rußland erhalten, hatte er nach seiner Rückkehr dem heiligen Vater noch fast unberührt wieder übergeben; seine Mitbrüder von Solesmes konnten ihm nicht viel helfen; deshalb entlehnte er von guten Freunden Geld, um die Kosten der Ernennung und der Installation bestreiten zu können.

San Callisto blieb Residenz des Kardinals bis zu dessen Tode. Jener Teil von Trastevere gleicht fast mehr einer Provinzialstadt als dem Viertel einer Hauptstadt und Kardinal Pitra fand in seinem Palaste die Ruhe und Einsamkeit eines Klosters. Er hielt strenge Klausur und ließ niemals Weibspersonen ein. Außer einigen Freunden, welche kamen, um über Wissenschaften oder kirchliche Angelegenheiten zu sprechen, waren die Besuche selten. Sie wurden wohlwollend und herzlich aufgenommen, konnten aber aus allem bald schließen, daß sie es mit einem rastlostätigen Gelehrten zu tun hatten.

Die Tagesordnung war fast wie im Kloster. Um 5 Uhr stand der Kardinal auf und weihte die ersten Tagesstunden dem Breviergebet, der Betrachtung und las die heil. Messe. Die erste Mahlzeit hatte er um 9 Uhr, die zweite abends 6 Uhr. Die Zwischenzeit widmete er der Arbeit oder den Sitzungen der Kongregationen, deren Mitglied er war. Nach dem Abendessen und sonst gelegentlich unterhielt er sich ein wenig mit seinen Sekretären und arbeitete sodann wieder bis tief in die Nacht hinein, um dann ganz angekleidet einige Stunden lang auf einem Kanapee zu schlafen.

Bei dieser ausdauernden Tätigkeit konnte Kardinal Pitra schon im folgenden Jahre den ersten und vier Jahre später den

zweiten Band über das griechische Kirchenrecht herausgeben. Dieselben enthalten alle einschlägigen Schriftstücke von den apostolischen Konstitutionen bis auf den *Nomocanon*, welcher dem Photius zugeschrieben wurde, und sind eine eigentliche Geschichte des ganzen griechischen Kirchenrechtes. Der ganze Zeitraum zerfällt nach Kardinal Pitra in mehrere Perioden, von denen die älteste bis auf Konstantin reicht. Während derselben entstanden die sogenannten apostolischen Konstitutionen, deren Entstehungsfrage er durch die Entdeckung einer von deren Verfasser benützten Quelle um einen Schritt vorwärts brachte. In der gleichen Zeit entstanden noch einige Kommentare zu den Konstitutionen.

Die zweite Periode geht von Konstantin bis Justinian; es ist dies die Zeit der großen Konzilien mit ihren dogmatischen Entscheidungen und disziplinären Verordnungen. Hatte man bisher die Textkritik vernachlässigt, so hat Kardinal Pitra nicht weniger als 70 Handschriften verglichen, um einen genauen Text der Beschlüsse aufzustellen.

Die mit Justinian beginnende dritte Periode erstreckt sich bis zum neunten Jahrhundert und verleiht den Briefen der großen Kirchenlehrer Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa und Cyrill von Alexandrien Rechtskraft. — Einige von diesen großen Kirchenlehrern hatten durch die Mauriner sorgfältige Ausgaben erhalten; bei den übrigen hatten die Kanonisten nur zwei oder drei Handschriften verglichen. Kardinal Pitra benützte aber zur Vergleichung sehr viele Handschriften und fügte noch mehrere wichtige Briefe bei, die bisher ungedruckt waren.

Merkwürdig ist, daß die Briefe der Päpste in keiner griechischen Sammlung Rechtskraft haben, obwohl sie den Primat derselben keineswegs leugnen, und daß das 7. allgemeine Konzil, welches den Photius verurteilte, schon vor der endgültigen Trennung im *Corpus juris* der Griechen fehlte, während die von Photius in Konstantinopel gehaltenen Konzilien aufgenommen sind.

In die gleiche Periode reiht Kardinal Pitra die rechtskräftigen Briefe der Patriarchen von Konstantinopel ein, sowie auch das interessanteste Dokument dieser Zeit, den *Nomocanon*, dessen Münchener Manuskript er durch die Vermittlung des Kardinals Hohenlohe zur Vergleichung mit andern Texten bekam. Die Handschrift war aber so vergilbt, daß Kardinal Pitra infolge dieser Arbeit mehrere Wochen fast blind war. Die Frage über die Echtheit des *Nomocanon* entschied er wie Biener, Bickell und Hugoni verneinend, und die Gründe mit denen er dem Patriarchen Photius dieses Werk abspricht, scheinen überzeugend zu sein. Bei diesen schwierigen Arbeiten über die Rechtsquellen findet sich noch eine interessante Abhandlung über die

Schriftstellerfamilie der Anastasier im 7. Jahrhundert. Er erwähnt nur 13 Schriftsteller mit dem Namen Anastasius und bringt in manchen schwierigen Punkt Licht hinein.

Das ganze Werk über griechisches Kirchenrecht wird für Kardinal Pitra ein bleibendes Denkmal sein und wenn er auch nur die hauptsächlichsten Varianten angemerkt hat, so wird es stets eine sichere Grundlage für das Studium des griechischen Rechtes bilden.

Wie das *Spicilegium*, ist auch dieses Werk in einem den Humanisten nachgebildeten Latein geschrieben. Die Sprache ist rein, voll Reminiscenzen und klassischer Wendungen, aber wie sein französischer Stil oft unbestimmt und dunkel, was den Leser in kurzer Zeit ermüdet.

Neben all diesen aufreibenden Studien betätigte sich Kardinal Pitra eifrig bei den verschiedenen römischen Kongregationen, denen er zugeteilt war und machte noch besondere Studien über die griechischen Hymnen.

Inmitten dieser neuen Lebensstellung war er aber stets von dem Verlangen beseelt, seinen Abt, Dom Guéranger wiederzusehen, wie denn auch dieser mit ihm sehnlichst zu sprechen wünschte, aber wegen seines Amtes und seiner geschwächten Gesundheit Frankreich nicht verlassen konnte.

Die Gelegenheit zu einer Zusammenkunft bot sich im Jahre 1864 anlässlich des Krönungsfestes von Notre-Dame de la Garde durch Msgr. Cruice, Bischof von Marseille. Außer Pitra waren dabei die Kardinäle von Bordeaux und Besançon, viele Bischöfe und der Abt von Solesmes zugegen.

Kanonikus Coulin von Marseille hatte ursprünglich den Plan gehabt ein Haus für die Oblaten Mariens zu gründen und als dies Unternehmen fehlschlug, knüpfte er mit dem Abte von Solesmes Unterhandlungen wegen einer Klostergründung an. Der Bischof war mit Kardinal Pitra von Paris her befreundet und deshalb einer Niederlassung der Benediktiner nicht abhold. Gerade bei diesem Feste unterzeichnete er dann in Gegenwart des Kardinals Pitra und des Abtes von Solesmes die bischöfliche Verordnung für das neue Kloster und am Feste der hl. Magdalena, dem 22. Juli des folgenden Jahres wurde das neue Priorat errichtet. Kardinal Pitra leistete demselben große Dienste und arbeitete 10 Jahre später auch für dessen Erhebung zur Abtei.

Einige Monate nach der Krönungsfeier in Marseille erschien das päpstliche Rundschreiben, mit dem Syllabus, in welchem 80 irrige Sätze verurteilt wurden. Kardinal Pitra konnte sich darüber nur freuen, denn diese Sätze hatte er wie sein Vater und Lehrmeister Dom Guéranger stets bekämpft. Er schrieb deshalb dem Abte von Solesmes: „Sie werden in dem

Syllabus den ganzen Plan Ihrer Denkschrift und oft Ihre Ausdrücke wiederfinden . . . Sie werden mit diesem Ganzen zufrieden sein und darin die beste Antwort sehen, welche der Bischof von Poitiers auf sein großes Synodalschreiben erhalten konnte.¹⁾

XVII. Kapitel.

Dichter und Melodiker der griechischen Kirche.

Als Dom Pitra im Dominikanerkloster St. Katharina zu St. Petersburg eine griechische Handschrift mit einer Legende der Gottesmutter entzifferte, dachte er wohl nicht, daß er einer seiner glänzendsten Entdeckungen auf der Spur sei. Im Anbange zur Legende fand er, wie wir bereits erzählt haben, einen griechischen Kanon oder ein Gedicht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Der Text dieses Liedes war in verschiedenen Zwischenräumen mit roten Punkten gezeichnet, welche offenbar eine symmetrische Einteilung der Verse und Strophen darstellten. Das Geheimnis der griechischen Hymnendichtung war damit gefunden, und eine glückliche Fügung hatte dieses wertvolle Manuskript einem tüchtigen Gelehrten in die Hände gespielt. Doch gehen wir vorerst genauer auf die Frage ein, welche damals den Scharfsinn der Gelehrten so sehr beschäftigte.

In den liturgischen Büchern der Griechen finden sich sehr viele Stücke mit poetischem Charakter, welche auf den ersten Blick unsern lateinischen Hymnen, Sequenzen und Tropen gleich sehen. Umsonst suchte man denselben irgend ein klassisches Versmaß zugrunde zu legen, es stimmte nicht, und so kamen denn gelehrte Nichtgriechen und sogar alte wie neue griechische Kritiker zur Ansicht, die griechische Hymnendichtung sei gar keinem rythmischen Gesetze unterworfen. Alle Versuche einer andern Erklärung waren ohne Erfolg. Dom Pitra selbst hatte lange Studien angestellt, aber, wie er selbst sagt, gelang es ihm nicht, die Siegel dieser geheimnisvollen Bücher zu lösen. Die diakritischen Punkte der Handschrift von St. Petersburg gaben ihm wie durch einen Zufall die Lösung des Rätsels. Der Rhythmus dieser liturgischen Poesie beruht auf gleicher Silbenzahl und gleicher Betonung.

Grund der langen unfruchtbaren Studien war also die Engherzigkeit der Forscher, welche die griechische Hymnendichtung in die engen Bahnen der alten klassischen Poesie zwingen wollte.

In der Folge fand Dom Pitra in St. Petersburg und in Moskau noch andere vom Berge Athos oder vom Sinai stam-

¹⁾ Dieses Schreiben handelte gerade von den Irrtümern der Neuzeit. — Vergleiche Bannard, »Geschichte des Kardinals Pie«.

mende Handschriften, mit derselben symmetrischen Einteilung, und wurde in seiner Ansicht bestätigt.

Schon am 3. Juli 1863 machte Kardinal Pitra seine Entdeckung in einer Sitzung der Akademie der katholischen Religion bekannt und noch im gleichen Jahre schrieb er darüber einen Artikel in den *Analecta juris pontificii*. Doch diese Abhandlung wurde fast gar nicht beachtet. So veröffentlichte er denn im Jahre 1867 seine berühmte Abhandlung über die Hymnographie der griechischen Kirche, welche später im ersten Bande der *Analecta Spicilegio Solesmensi* eine Ergänzung erfuhr.

Die Entdeckung war von großer Bedeutung. Viele Gelehrte hatten der Kirche den Vorwurf gemacht, sie habe die Regeln der alten Poesie nicht einmal erhalten können und die Literatur in die Barbarei zurücksinken lassen. Kardinal Pitra dagegen zeigte, wie früher an *Commodion* in der lateinischen Poesie, daß die Kirche an der Spitze dieser literarischen Umwälzung stand und die prosodische Poesie mit einer vielleicht weniger feinen aber ausdrucksvollern und lebhaftern, mit einem Worte mit einer volkstümlicheren Poesie vertauscht habe. Der literarische Gesichtspunkt ist hier übrigens nicht die Hauptsache, denn nach Kardinal Pitra waren diese neuen Regeln der Dichtkunst die beste Schutzwehr für die Rechtgläubigkeit des Orientes. Vielleicht haben diese religiösen Dichter den Plan der sie begeisternden Vorsehung befolgt, ohne sich dessen bewußt zu sein. Aber hat denn die Häresie nicht beständig die griechische Kirche bald in diesem bald in jenem Punkte bedroht? Möglicherweise wurde nach Kardinal Pitra bei einer Beratung, wie die Häresien bekämpft werden könnten, der Vorschlag gemacht, die Glaubenswahrheiten in den kirchlichen Hymnen so zu fixieren, daß auch der einfache Gläubige eine Fälschung entdecken könne. Nicht nur der Gesang, sondern auch die Anfangsbuchstaben, die Zahl der Silben solle so bestimmt sein, daß kein Betrug mehr möglich sei. — Wie diese Umwälzung kam, konnte Kardinal Pitra selbst nicht beweisen, aber er betonte die eine Tatsache: Seitdem die Hymnendichtung volkstümlich geworden, hörten die Häresien auf volkstümlich zu sein. Das Schisma ist doch zustande gekommen, aber trotz des Fanatismus der Patriarchen und Kaiser enthielten die gewöhnlichsten Hymnen stets die trefflichsten Zeugnisse gegen das Schisma.

Nach dieser Entdeckung suchte Kardinal Pitra überall nach Handschriften wie in Rußland so in Deutschland und Italien. In seiner Schrift über die Hymnographie veröffentlichte er eine Anzahl Gesänge zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus, in welchen die morgenländische Kirche den Glauben an den Primat des Papstes deutlich ausspricht.

Im ersten Bande der *Analecta sacra* veröffentlichte Kardinal Pitra ein liturgisches Buch der Griechen, *Tropologium* genannt. Dasselbe enthält mehr als 200 kleinere Gesänge auf die Geheimnisse und Feste des Kirchenjahres, auf einige Heilige und alttestamentliche Personen. Merkwürdig sind die Umstände, in denen Dom Pitra dieses *Tropologium* entdeckte.

Anlässlich seines Aufenthaltes in Moskau fiel ihm bei einem der letzten Besuche in der Synodalbibliothek ein griechisches Manuskript mit dem Titel *Κονδακάριον* in die Hände. Der Anfang und das Ende fehlten und es war somit nicht leicht, Natur und Herkunft desselben zu bestimmen. Er blätterte einwenig und stieß auf ein liebliches Gedicht, auf die Geburt des Herrn; es folgten andere auf den heil. Johann Baptist, den heil. Stephanus, das jüngste Gericht. Es ist das Werk des Romanus und einiger anderer Melodiker.¹⁾

Dom Pitra mußte abreisen, hoffte aber in Deutschland, Frankreich oder Italien ein ähnliches Manuskript zu finden. Jahre vergingen und er dachte oft an diesen verborgenen Schatz. Eines Tages nun fand er in Rom in der Bibliothek Corsini ein anderes Exemplar dieses Manuskriptes und schließlich sogar noch ein drittes in Turin. Mit diesen beiden Handschriften konnte er sich an die Herausgabe seiner lieben Melodiker wagen, und so entstand vielleicht das wichtigste aller seiner Werke. Schon seit Jahren hatte Kardinal Pitra an der byzantinischen Literatur Gefallen gefunden und viel für dieselbe gearbeitet. Jetzt stieß er mit einem Schlage auf mehr als 25 religiöse Dichter, deren Namen lange vergessen waren. Die meisten derselben waren Mönche und lebten zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert; mehrere von ihnen waren Studiten, d. h. sie gehörten zum großen Kloster Studium in Konstantinopel; der berühmteste von allen war Romanus.

Diese in den Klöstern verfaßten Gesänge wurden in der dichtgefüllten Sophienkirche gesungen und schilderten den Gegenstand des Festes; bald wurde die Dichtung freier und lebhafter; der Chor antwortete dem Lektor, die verschiedenen Personen traten sprechend auf, und der einfache Hymnus wurde zum Drama. So entwickelte sich das Mysterium bei den Griechen viel früher als im Abendlande.

Eines der schönsten Stücke ist ohne Zweifel der Ostergesang, dessen Verfasser Romanus ist. Im 5. Jahrhundert war dieser Dichter Diakon der Kirche von Berytus und wurde Mönch in Konstantinopel. Niemand als er kannte besser die Hilfsmittel der rhythmischen Poesie, welche er entweder selbst

¹⁾ Melodiker heißen die Vertreter einer theologisch-liturgischen Dichterschule.

erfunden oder doch in ihren Regeln verbessert hat. Manche seiner Gesänge können mit den Oden des Pindar verglichen werden und der beste Kenner der byzantinischen Literatur, Krumbacher schreibt von ihm: „Die Literaturgeschichte wird ihn vielleicht einst als den größten religiösen Dichter aller Zeiten feiern.“

Durch die von Kardinal Pitra gemachten Entdeckungen wurden die Gelehrten zum Studium der byzantinischen Literatur angeregt und 400 bis 500 Manuskripte mit den Gesängen von etwa 300 Melodikern wurden in kurzer Zeit bekannt.

Zahlreiche Werke erschienen über diese kirchliche Poesie; manche wollten die von Kardinal Pitra gemachten Schlüsse anfechten; in unserer Zeit aber sind die Ausführungen des gelehrten Benediktiners allgemein als sicher anerkannt. Kardinal Pitra sprach auch die Ansicht aus, daß die Poesie der orientalischen Völker, insbesondere jene der Juden, vielleicht dieselben rhythmischen Gesetze befolge und veranlaßte dadurch den gelehrten Dr. Bickell zu Forschungen über hebräische Poesie, welche die Vermutung des Kardinals bestätigten.

XVIII. Kapitel.

Kardinal Pitra als Bibliothekar der römischen Kirche.

Wer den Arbeitsaal der berühmten vatikanischen Bibliothek betritt, findet daselbst neben den Bildnissen des Baronius, Sireto und anderer Kardinal-Bibliothekare auch das Porträt Kardinal Pitras, so wie er ungefähr im Alter von 60 Jahren war: Eine breite, von reichlichem noch schwarzem Haupthaare umrahmte Stirne; die von dichten Augenbrauen beschatteten Augen glänzen durch die Konkavbrille; das schwarze Kleid und das rote Käppchen lassen das blasse Antlitz noch stärker hervortreten; der energische Mund hat seine feinen Züge noch bewahrt; die winkligen aszetischen Gesichtszüge würden beinahe hart erscheinen, wenn nicht ein großes Wohlwollen in der ganzen Physiognomie wiederstrahlte. Im ganzen Ausdrücke ist eine Mischung von Strenge und Entschiedenheit, von Intelligenz und überwundener Heftigkeit. Es ist der schöne Kopf eines Mönches, Dichters und Forschers. So war Kardinal Pitra in der Tat; so haben wir ihn auch kennen gelernt auf seinen Reisen und bei seinen Arbeiten.

Der Ruf von seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit war durch seine letzten Werke noch gestiegen. Als dann im Januar 1869 Kardinal Tosti aus diesem Leben schied und dadurch das Amt des Bibliothekars der römischen Kirche erledigt war, wurde Kardinal Pitra wegen seiner Arbeiten als sein Nachfolger be-

zeichnet. Die Ernennung durch Papst Pius IX. erfolgte am 23. Januar und wurde überall mit Beifall aufgenommen.

Die vatikanische Bibliothek, deren Leitung Kardinal Pitra übertragen wurde, ist die berühmteste und in manchen Beziehungen die reichste der ganzen Welt. Gleich von ihrer Gründung im 16. Jahrhundert an wurde sie die Bibliothek der Päpste und nahm nach und nach die alte Bibliothek der römischen Kirche in sich auf. Die Geschichte der Vaticana ist beinahe auch die Geschichte der Päpste seit dem 15. Jahrhundert. Die Männer, welche ihr vorstanden, waren berühmte Humanisten, Philologen und Orientalisten und Kardinal Pitra verdiente voll und ganz ihr Nachfolger zu werden. Freudig nahm er dieses Amt an, denn es entsprach ihm wie kein anderes. Mit einem Schlage stand ihm die reichste Sammlung von Urkunden und Handschriften zur Verfügung und mit gewissenhafter Sorge suchte er sein Amt zu erfüllen.

Vor allem arbeitete er freiere Statuten aus, um den Gelehrten die Benützung der Handschriften zu erleichtern. Er suchte in die Organisation eine bessere Ordnung hineinzubringen und durch gute Aufsicht jeden Betrug oder jede andere Gefahr für die kostbaren Schätze abzuwenden. Dann aber benützte er selbst die Bibliothek sehr fleißig. Eine große Zahl bisher ungedruckter Schriften fand er in der Vaticana und veröffentlichte dieselben in seinen *Analecta*. Kardinal Pitra lieferte auch einen schönen Beitrag zur Geschichte der vatikanischen Bibliothek. In mehreren Kapiteln beschrieb er die Archivare, Kanzler und Bibliothekare sowie deren Arbeiten, vom Bibliothekar Anastasius und Kardinal Humbert bis auf Kardinal Mai. Der größte Teil dieses Buches aber handelt von den Schreiben der Päpste und deren Sammlungen, denn auch diese sind mit der Geschichte der Vaticana enge verknüpft.

Schon im Jahre 1852 hatte Jaffé mit seinem epochemachenden Werke über die *Regesta pontificia* den gelehrten Benediktiner zu einer interessanten Studie über die päpstlichen Schreiben und die Bullarien veranlaßt; von jener Zeit an hatte Dom Pitra diesbezügliche Forschungen eifrig betrieben; er gab aber das Resultat seiner Studien erst im Jahre 1885 im ersten Bande seiner *Analecta novissima* heraus. Kardinal Pitra wollte nicht eine methodische Abhandlung über die päpstlichen Schreiben herausgeben, sondern er überließ sich meist zufälligen Notizen und Erinnerungen und schilderte merkwürdige Einzelheiten, die Formalitäten bei der Ausfertigung von Bullen und Breven, überhaupt die römische Kanzlei, sodann besprach er die verschiedenen Sammlungen päpstlicher Schreiben von Dionys dem Kleinen bis auf Potthast, von Thiel, von

Löwenfeld usw. Es ist nicht so fast ein didaktisches Werk, als vielmehr eine zwangslose Plauderei. Es ist dies eines der geeignetsten Werke, den Neuling in das Studium der Diplomatik und in die Kritik der Handschriften einzuführen. Der Verfasser bietet in diesem Buche die Frucht seiner dreißig Jahre langen Studien in den verschiedenen Bibliotheken Europas und wir müssen ihm Dank wissen, daß er die Regeln einer strengen Abhandlung geopfert und sich manche Abschweifungen erlaubt hat. Einige davon sind gar zu interessant. Man denke nur an die Rechtfertigung des Liberius, das Bild Gregors des Großen, seiner Politik und seines Einflusses auf die nachfolgenden Päpste, die falschen Dekretalen und an die bisher ungedruckten Briefe vieler Päpste.

Im vatikanischen Archive fehlte ein Band mit den Regesten des Papstes Innozenz III. Mit den Päpsten war auch ihr Archiv von Rom weg nach Assisi und von Assisi nach Frankreich gekommen. Bei der Rückkehr nach Rom blieb dieser wertvolle Band in Frankreich. Der berühmte Libri bemächtigte sich desselben und verkaufte ihn an einen reichen Engländer, Lord Ashburnham. Kardinal Pitra unterhandelte deshalb mit dem Lord und hatte dabei so guten Erfolg, daß derselbe das kostbare Buch dem Papste Leo XIII. schenkte.

Doch wir haben mit Kardinal Pitras Tätigkeit in der Vaticana der Zeit vorausgegriffen und müssen noch zu früheren Ereignissen zurückkehren.

Am 29. Juni 1868 hatte Pius IX. eine Bulle herausgegeben, welche auf den 8. Dezember 1869 ein allgemeines Konzil im Vatikan ausschrieb. Das war das erste seit dem Konzil von Trient und eine noch so kurze Geschichte dieser großen Versammlung würde über den Zweck und den Umfang dieser Skizze hinausgehen. Es möge deshalb genügen zu schildern, welche Stellung Kardinal Pitra dabei einnahm und inwieweit er sich dabei beteiligte.

So weit Kardinal Pitra uns bekannt ist, können wir seine Haltung beim Konzile erraten. — Er zeigte sich als treuer Schüler seines Lehrmeisters Dom Guéranger, welcher sich durch ernstes Studium von den ihm in seiner Jugend beigebrachten gallikanischen Ideen freimachte und schon vor der Entscheidung die Lehren des Konzils verteidigte. Als er dann wegen Kränklichkeit nicht am Konzil teilnehmen konnte, gab er sein Buch über „die päpstliche Vollgewalt“ heraus, und die Konzilsväter fanden darin die Lösung mancher großen Schwierigkeit. Man riß sich förmlich um die drei oder vier Exemplare, wie Kardinal Pitra an den Prior von Solesmes schrieb. „Heute Morgen drängten mich die Vorsitzenden des Konzils,

sie bei der nächsten Verteilung zu berücksichtigen . . . Nach dem einstimmigen Urteile ist dies das beste und vollendetste von allen Werken des lieben Abtes“ (Brief an den Prior von Solesmes, 31. Jan. 1870). Kardinal Pitra nahm in den Kommissionen, in den öffentlichen und privaten Versammlungen tätigen Anteil. Die Inopportunisten wiesen gerne auf die Gelehrten hin, welche auf ihrer Seite standen, aber vor Kardinal Pitra mußten sie sich beugen. Dieser sprach während des Konzils zwar nur zweimal, aber diese beiden Reden machten einen tiefen Eindruck. Als die Gegner die kirchliche Tradition fälschen wollten, erhob sich Kardinal Pitra im Namen der griechischen und orientalischen Kirchen und zeigt an Hand ihrer Schriftsteller, wie diese Kirchen an dem Glauben an die päpstliche Unfehlbarkeit stets festgehalten haben. Die Gegner konnten also ihre Ideen nicht zur Geltung bringen und suchten nun den Gang der Beratungen zu stören; sie beklagten sich, daß man ihnen nicht gestatte ihre Meinungen frei vorzutragen. Da erhob sich abermals Kardinal Pitra und erklärte, daß man seit drei Wochen 65 Redner meist aus ihrer Gruppe angehört habe und diese hätten in ihren Reden immer nur nebensächliche Fragen behandelt.

Trotz des Widerstrebens der Inopportunisten wurde die Glaubensentscheidung dennoch beschlossen. Am 18. Juli war die letzte Sitzung des Konzils. Während die Konzilsväter ihr letztes placet abgaben, brach ein Gewitter los. Das Rollen des Donners begleitete das Gebet und die Jubelrufe des Volkes. Als man dann die Namen der Inopportunisten ablas, hörte man kaum mehr das „abest“, so stark hatte das Rollen und Grollen des Donners zugenommen, und das Te Deum hatte als Kontrepunkte ein Donnerwetter, daß es allen auffiel und man sich fragte, ob das Gewitter Gottes Zorn auf die Gegner oder das Grollen der besiegten höllischen Mächte zum Ausdrucke bringe.

Am Abend vorher war die Kriegserklärung zwischen Deutschland und Frankreich erfolgt und Kardinal Pitra erblickte auch darin zum Teil eine Strafe für die Inopportunisten und schrieb am 24. August 1870: „Die heftigsten Streiche fallen auf den Rhein und der große Pulverzug geht über Metz, Nancy, Verdun, um wie es scheint nach Châlons, Reims, Soissons, Paris und vielleicht bis Orléans zu kommen.“ Diese trübe Ahnung sollte nur zu genau in Erfüllung gehen.

Am 6. August waren die letzten französischen Truppen in Civita-Vecchia eingeschifft worden und schon am 11. September drangen 60.000 Piemontesen in den Kirchenstaat ein. Rom wurde von 3000 bis 4000 Mann tapfer verteidigt. Am 20. September leisteten sie noch mehrere Stunden heftigen Widerstand und

stellten auf Befehl des Papstes das Feuer ein, als die Piemontesen an der Porta Pia eine Bresche geschossen hatten.

Kardinal Pitra betete am Morgen jenes Tages in seiner Kapelle und wartete dort in Angst die Entscheidung ab.

Das Los des Papstes berührte ihn sehr schmerzlich und er fühlte gleich diesem ein dringendes Bedürfnis nach Zurückgezogenheit und Gebet. Die Niederlage Frankreichs erhöhte seinen Schmerz und einen Augenblick verzweifelte er an der Zukunft. Von jener Zeit an litt Kardinal Pitra an einer Neigung zum Pessimismus, die sich nach und nach etwas verminderte, aber nie mehr ganz verlor. Die einzige Zerstreung fand er in seinen Arbeiten und Studien, denen er sich bis 1875 ohne Unterbruch widmete.

Das Jahr 1875 brachte gleich im Anfange eine neue Prüfung für Kardinal Pitra. Sein Lehrmeister im Ordensleben, Dom Guéranger erkrankte und starb nach wenigen Tagen am 30. Januar. Der Kardinal war zwar schon lange um den Abt beklümmert gewesen, als dieser aber im Januar eine Reise nach Marseille machen konnte, wurde er ruhiger und schrieb deshalb: „Wenn die Krankheit nicht so rasch gewesen wäre, so hätte ich alles liegen lassen, um herbeizueilen.“

Mgr. Pie von Poitiers hielt am Dreißigsten, den 4. März 1875, eine herrliche Grabrede auf den Verstorbenen; er erntete dafür den Beifall des Kardinals und der Papst selbst lobte ihn in einem Schreiben. Pius IX. empfand den Tod des Abtes von Solesmes gar sehr. Kardinal Pitra erzählte: „Als ich ihm die Nachricht brachte, sah ich, wie der heilige Vater blaß wurde und eine Zeit lang schwieg. Mit Mühe brach er das Schweigen, um mir zu sagen, er verliere einen ergebenen Freund und die Kirche einen großen Diener“. Am 19. März 1875 teilt der Papst in einem Rundschreiben den Tod des Abtes von Solesmes der ganzen Kirche mit und spendete ihm ein herrliches Lob.

Nach dem Tode Dom Guéranger's fühlte Kardinal Pitra, daß die Kongregation von Solesmes in dieser Prüfung seiner Sorge und seines Wohlwollens besonders bedürfe. Dom Couturier wurde bald zum Abt gewählt und der Kardinal trat alsbald in einen vertrauten Verkehr mit ihm. Seit seiner Erhebung zum Kardinale hatte er Solesmes nicht mehr gesehen, deshalb beeilte er sich jetzt das Grab seines lieben Lehrmeisters zu besuchen und seine Mitbrüder zu trösten. Gegen Mitte Juni 1875 machte er sich auf den Weg und besuchte zuerst das Priorat St. Magdalena in Marseille, wo ihm seine Mitbrüder eine angenehme Überraschung bereiteten. Einige Kinder, welche an Festtagen in das Kloster zu kommen pflegten, wurden ihm vorgestellt und sangen unter der Leitung eines ehemaligen Zöglings ein schönes

Lied eines griechischen Melodikers, das Ἀγνή κόρη ζῆς, „Reine Jungfrau lebe“.

Mit Dom Gauthey, dem nachmaligen Abte von St. Magdalena, besuchte der Kardinal in Nîmes seine Schwester Eulalia, welche Oberin der Barmherzigen Schwestern jener Stadt war und kam am 10. Juli, am Vorabend des Übertragungsfestes der Reliquien des heiligen Benedikt nach Solesmes, welches seit Papst Urban II. keinen so hohen Gast mehr empfangen hatte. Die Empfangsfeier war um so großartiger, als Kardinal Pitra ein Kind des Hauses war und dasselbe stets zärtlich liebte. Als Beweis seines Wohlwollens gegen Abt und Mitbrüder hatte er beim Papste die Ernennung des neuen Abtes von Solesmes zum Konsultor der Index-Kongregation erwirkt und teilte ihm dieselbe vor der versammelten Ordensgemeinde mit.

Die Zeit eilte rasch dahin und bald waren die wenigen Wochen, welche Kardinal Pitra in Solesmes zubringen konnte, verstrichen. Das klösterliche Leben, welches er nach so vielen Jahren wiederfand, belebte ihn neu und er faßte den Entschluß, fortan Gott noch treuer zu dienen. Als ahnte er, daß er Solesmes nicht mehr sehen sollte, wiederholte er beim Abschiede immer die Worte des hl. Paulus: „Ich gehe nach Jerusalem und weiß nicht, was mir in dieser Stadt zustoßen wird“. Doch war er jetzt getröstet über den Tod Dom Guérangers, denn die Abtei war blühend und lebenskräftig. Von Solesmes ging Kardinal Pitra nach Paris, um die Mutterhäuser der Kongregationen, deren Protektor er war, zu besuchen.

Bei dieser Gelegenheit besuchte er den Präsidenten der Republik, den Feldmarschall Mac-Mahon, welcher im Knabenseminar von Autun sein Mitschüler gewesen war. Auch den Bibliotheken von Paris, in denen er so oft gearbeitet hatte, stattete er einen Besuch ab und durchging mehrere Handschriften, welche er in seinem Spicilegium veröffentlichen wollte.

Von Paris begab sich Kardinal Pitra zu seinen Mitbrüdern nach Ligugé, verbrachte bei denselben mehrere Tage und besuchte von ihrem Kloster aus den Bischof von Poitiers, welcher seinen alten Freund mit großer Freude aufnahm.

Nun hatte die Heimat des Kardinals noch seinen Besuch zu erwarten. In Ouroux und Cuisery wurde er feierlich empfangen; manche Greise konnten sich noch an jene Zeit erinnern, in welcher der kleine Pitra dem alten Benediktiner, Dom Teissier am Altare diente; viele weinten vor Freude, ihn wieder zu sehen. In Autun hieß ihn der Bischof, Mgr. Perraud willkommen und die Société éduenne, deren eifriges Mitglied Kardinal Pitra einst gewesen, hielt ihm zu Ehren eine außerordentliche Sitzung.

Doch die Zeit drängte zur Rückreise nach Rom. In Marseille blieb der Kardinal noch ganz kurze Zeit bei seinen Mitbrüdern und traf noch im September in Rom ein.

(Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgange.)

Der italienische Benediktiner Isidorus Clarius und seine Schrift für den religiösen Frieden.

Von Dr. Friedrich Lauchert.

In der im Allgemeinen wenig bekannten, aber nach Umfang und innerer Bedeutung durchaus beachtenswerten Literatur, mit welcher die katholischen Italiener des 16. Jahrhunderts an den konfessionellen Kämpfen der Zeit beteiligt sind, ist der Benediktinerorden durch die Person eines seiner gelehrtesten und berühmtesten damaligen Mitglieder, des späteren Abtes und Bischofs Clarius, vertreten.

Isidorus Clarius,¹⁾ mit seinem weltlichen Namen Taddeo Cucchi, wurde 1495 zu Chiari bei Brescia geboren. 1517 trat er zu Parma in den Benediktinerorden ein und nahm im Orden den Namen Isidorus an; den Zunamen Clarius führte er nach seinem Geburtsorte Chiari. Mit besonderem Eifer verlegte er sich auf das Studium der Heil. Schrift und der biblischen Sprachen. 1536/37 befand er sich als Begleiter des von Papst Paul III. als Mitglied der Reformkommission berufenen Abtes Gregorio Cortese in Rom.²⁾ Hier kam er auch in nähere Beziehungen zu dem Kardinal Contarini.³⁾ 1537 wurde er Prior in Modena, später Abt zu Pontida in der Diözese Bergamo, dann Abt des Klosters S. Maria zu Cesena. Er war einer der drei Benediktineräbte, die als solche am Konzil von Trient in seiner ersten Periode seit der 2. Sitzung (7. Jan. 1546) teilnahmen.⁴⁾ Am 24. Januar 1547

¹⁾ Zu seiner Biographie vgl. Ughelli, *Italia sacra*, T. I, ed. 2 (Venetiis 1717), col. 712 s. — Dupin, *Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques*, T. XVI (Utrecht 1730), p. 18 s. — Nicéron, *Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres*, T. 34 (Paris 1836), p. 107 s. — Ziegelbauer, *Historia rei literariae O. S. B.*, Pars III (1754), p. 244—348. — Tiraboschi, *Storia della letteratura italiana*, T. VII, 1, l. II, n. 30 (Milano 1824), p. 504—508. — *Kirchen-Lexikon von Wetzer und Welte*, 2. Aufl. III, 409 f. (Kobler). — Hurter, *Nomenclator literarius theologiae catholicae*, ed. 3, T. II (Oeniponte 1906), 1479—82. — Merkle, *Concilium Tridentinum T. I* (Friburgi 1901), p. 207 Anm. 1; p. 613 Anm. 1.

²⁾ Vgl. Dittrich, *Gasparo Contarini* (Braunsberg 1885), S. 254, 361.

³⁾ Vgl. Dittrich, *G. Contarini*, S. 377 f., 804. — Ders., *Regesten und Briefe des Kard. G. Contarini* (Braunsberg 1881), S. 99, 102, 277 f.

⁴⁾ Vgl. Ehses, *Concilium Tridentinum T. IV* (Friburgi 1904), p. 562.